



Die Wette des Serapion



Heidemarie Stabl

9. 2. 1941 im ehemaligen Jörkau (heute: Jérvov CSSR) geboren
- 1960–1964 Studium der Theater- und Musikwissenschaft in Leipzig
- 1964–1976 Engagements an den Bühnen der Stadt Gera als Regisseur für Oper und Operette, an den Städtischen Theatern in Karl-Marx-Stadt als Regieassistent bei Professor Carl Riha und am Deutschen Nationaltheater Weimar als Konzertdramaturg
- seit 1976 Direktor des Liebhabertheaters von Schloß Kochberg, dem ehemaligen Landsitz der Charlotte von Stein, und gleichzeitig schriftstellerische Arbeiten für die Musikbühne:
- 1981 „Die Hochzeit des Generals“ von Jewgeni Ptitschkin und Kyru Ryschew (Nachdichtung)

- 1983 „Samson“ von Sandor Sokolay und Laszlo Nemeth (Nachdichtung)
- 1984 „Oedipus“ von George Enescu und Edmund Fleg (Nachdichtung)
Diese drei Werke kamen als DDR-Erstaufführungen am Deutschen Nationaltheater Weimar heraus.
- 1980 „Pluft, das Geisterlein“ mit der Musik von Joachim-Dietrich Link, Uraufführung am Deutschen Nationaltheater Weimar
- 1984 „Die Wette des Serapion“ mit der Musik von Karl Dietrich, Uraufführung an den Bühnen der Stadt Gera
- 1986 „Das Spiel von Robin und Marion“ von Adam de la Hale, Übersetzung und Nachdichtung dieses Schäferspiels mit Musik aus dem Altfranzösischen für die Hochschule für Musik „Franz Liszt“ in Weimar (voraussichtlicher Erstaufführungstermin Mai 1986)

Bei einer Tasse Kaffee mit Heidemarie Stabl

Wie kamen Sie dazu, das Libretto zum „Serapion“ zu schreiben?

Den ersten Anstoß erhielt ich von Karl Dietrich. Er wollte unbedingt eine Oper komponieren und hatte die feste Vorstellung, daß ich den Text dazu liefere.

Die Idee fand ich in der Novelle „Magister Röblein“ von Carl Wilhelm Salice Contessa (1777–1825), einem Mitglied des legendären Serapion-Kreises um den bekannten vielseitigen E. T. A. Hoffmann. Im „Magister Röblein“

geht es um den Ratsschreiber von Bamberg, der unter dem Pantoffel seiner Frau steht. Er wettet mit dem Teufel, daß der es kein Jahr an seiner Stelle aushalten würde. Nun scheint mir das phantastische Element ohnehin sehr theaterträchtig ...

Somit diene Ihnen diese Novelle als literarische Vorlage für Ihr Opernbuch?

Als ich den in der Grundsituation ergiebigen Stoff für das Musiktheater ahnte, griff ich diese Wette auf, konnte es aber nicht auf dem weiblichen Geschlecht sitzen lassen, daß es gar so zänkisch und streitsüchtig sei wie bei Contessa. Ich schwor mir sofort, Mathildes Sieg über den Höllenfürsten nicht anzutasten, ihn aber ganz anders als im „Magister Rößlein“ zu begründen. Ich frage Sie auf Ehre und Gewissen, gab – und gibt! – es nicht genügend Ehemänner, die selber schuld sind, wenn der Hausseggen schief hängt? Der Stadtschreiber, dem Contessas Sympathien galten, wurde mir recht verdächtig. Hingegen erglänzte die verschrieene Mathilde im milden Lichte – als unternehmende, lebensfrohe und phantasiebegabte Frau, der das Leben mit dem muffigen Kneipenhocker zunehmend unerträglich wird und die ihr Temperament, das sich nirgends entfalten kann, gegen den Duckmäuser an ihrer Seite kehrt. Dieser sollte nun „Serapion“ heißen.

Wollten Sie damit seine literarische Herkunft andeuten?

Nein, ich wollte nicht nur seine literarische Herkunft andeuten, sondern nannte den Magister und Stadtschreiber auch „Serapion“, weil der Name im Griechischen nach den Charakterzügen eines seiner Träger eine unguete Bedeutung (lästiger, unleidlicher Mensch) angenommen hat.

Wenn ich es recht bedenke, könnte diese Oper in die Emanzipationsstücke eingereiht werden?

Eigentlich wehre ich mich immer gegen eine thematische Kategorisierung. Natürlich die Aktualität des in dieser Oper hoffentlich für das Publikum unterhaltsam abgehandelten Problems liegt auf der Hand. Ich bin davon ausgegangen, daß das Verhältnis von Mann und Frau in unserem Kulturkreis durch die Ehe historisch institutionalisiert wurde. Das ist zu keiner Zeit unproblematisch geblieben. Und jetzt, da die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter immer mehr an Bedeutung verliert, erscheint dem Komponisten und mir das Theater als gemäßes Medium, Vorgänge in einer von Krisen erschütterten Ehe beziehungsreich und verallgemeinerungswürdig so zu erzählen, daß sich auf vernünftige Art Einsichten gewinnen lassen.

Daber auch die theaterwirksame Idee von Ihnen, den Serapion aus der Zeit vor 400 Jahren vorübergehend in unserer Gegenwart leben zu lassen?

Diese zwei Ebenen – das Mittelalter und unsere Zeit, in die sich Serapion durch den Teufel versetzen läßt – schuf ich, weil der „Held“ unserer Oper, Erfahrungen gewinnen sollte, die er im Mittelalter als einer ganz auf die alte Rollenverteilung der Geschlechter fixierten Umgebung gar nicht sammeln konnte. So ist es möglich, Serapion mit Frauen unseres Jahrhunderts zu konfrontieren und ihm die Voraussetzung zu geben, daß sich seine Einstellung zur Frau wandelt. Für Mathilde genügte die Begegnung mit dem Teufel, um sich in ihrer Welt zurechtzufinden; bei Serapion bedurfte es einer Zeitreise in unsere Tage für die aufdämmernde Erkenntnis, daß es sich unter weiblichem Regiment ganz passabel leben läßt. Hoffen wir das Beste für beide!

Die Wette des Magister Rößlein

„Nichts für ungut, Meister“, fuhr der Teufel fort, einen Sessel herbeiholend und sich setzend. – „Daß ich, trotz Euch, etwas auf den Schein gebe, siehst du an meiner Kleidung. Ich putze mich auch gern und wollte nur sagen, du möchtest es gewißlich nicht eingestehen, nur darum mit dem Teufel angebunden zu haben, weil du deiner Frau das Geld versoffen hast: ich soll dir die Strafpredigt ersparen. – Nun also sprich: du möchtest gern, daß ich deine Frau holte? Geht nicht, mein Rößlein! Auch ersparen mir böse Weiber auf Erden gar viele Mühe und Arbeit. Und was willst du? Jeder Mann, der ein böses Weib hat, ist doch nur selber schuld daran. Deins ist keine von den schlimmsten, und ich dächte wohl mit ihr fertig zu werden.“ – „Das käme auf eine Probe an“ – fuhr der Magister heraus, der jetzt aller Bangigkeit ledig geworden – „versucht es nur!“ – Jener schaute ihn lange nachdenkend an, und lächelte dazu gar bittersüß. – „Höre, Würmlein“, sprach er endlich, „ich bin heute wohl-gelaunt, wie du siehst, und möchte schier deine Ausforderung annehmen.“ – „Topp! topp!“ schrie Magister Rößlein. – „Doch nicht umsonst!“ fuhr jener fort. „Ich setze ein Jahr; allein merk wohl auf, halte ich das Jahr bei deinem Weibe aus, so bist du mein auf ewig.“ „Wohlan“ – entgegnete Rößlein mutig, denn er verließ sich auf seine Frau – „also sei es! Ich bin's zufrieden. Doch sollst du mir dann vorerst noch zwanzig Jahre auf Erden zu Diensten sein.“

Der Teufel, der ihn wohl dahin zu bringen gedachte, daß er selber sich diese Zeit verkürze, ließ sich den Vorschlag gefallen, und so wurden sie eins, Magister Rößlein solle hinreichend ausgestattet mit dem morgenden Tage

die Stadt verlassen, und sich an irgendeinen andern Ort begeben, jener aber unter dessen Gestalt in seine Stelle treten, während dieser Zeit aber nicht allein gänzlich auf alle übermenschliche Macht verzichten, sondern auch allen Gebrechen, Leiden und Fehlern menschlicher Natur hingeben und unterworfen sein.

„Was aber wird mir“, sprach Magister Rößlein, „so Ihr die Probe nicht besteht? Tausend Goldgülden wäre wohl das allerwenigste, als Schadloshaltung, daß Ihr indes bei meinem Weibe geschlafen!“

Das Scharlachröcklein nickte lächelnd mit dem Kopfe, schob ihm Feder und Papier in den Kreis, und hieß ihn dann sich in den Finger ritzen und mit seinem Blut den Vergleich aufsetzen und unterschreiben. „Es ist nun einmal also Form und Brauch“, fügte er hinzu, „und jedes Ding hat sein Recht.“

Nachdem alles geschehen, sprach er aufstehend: „Wohlan, in einer Stunde sollst du weiter von mir hören.“ Darauf schlug er seinen Mantel auseinander, und unter einem heftigen Sturmwind, der durch das Gemach fuhr, verschwand er in einer Flamme, die auf der Stelle, wo er gestanden, aus dem Boden schoß.

Carl Wilhelm Salice Contessa

Karl Dietrich

9. 7. 1927 in Wachstedt (Eichsfeld) geboren, 1947–1951 Studium an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und an der Musikhochschule „Franz Liszt“ in Weimar, in der er seit 1952 Lehrtätigkeit in den Fächern Tonsatz, Gehörbildung, Improvisation und Partiturspiel ausübte, hier seit Herbst 1984 als Abteilungsleiter und Professor für Komposition und Tonsatz. Seit 1958 Mitglied des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR, langjährige Mitarbeit in verschiedenen Fachkommissionen des Zentralvorstandes und des Bezirksvorstandes Erfurt/Suhl dieses Verbandes. Als Komponist beschäftigte er sich mit verschiedenen musikalischen Gattungen, in den 70er Jahren verstärkt sinfonisches Schaffen: 3 Sinfonien. Zu Beginn der 80er Jahre 4. Sinfonie („Contra bellum“), 1984 Uraufführung eines Konzertes für Violoncello und Orchester mit Hans-Joachim Scheitzbach (Komische Oper Berlin) als Solisten in Gotha und am 12. April 1984 Uraufführung seiner komischen Oper „Die Wette des Serapion“ an den Bühnen der Stadt Gera als sein erstes Bühnenwerk – ein Auftragswerk anlässlich der 20. Arbeiterfestspiele 1984 im Bezirk Gera.

Zum kammermusikalischen Werk Dietrichs zählen die besonders erfolgreichen „Variationen über ein Thema von Prokofjew“ für Klavier zu vier Händen. In Vorbereitung: ein Liederzyklus (12 Lieder) – die Wanderer-Lieder nach Gedichten Emmerich Wanderers „Wir sind nur ein zerbrechlich Krug“, die 1986 zu den Erfurter Musikfesttagen uraufgeführt werden und eine Kantate für 2 Solisten (Sopran und Bariton), gemischten Chor und Streichorchester mit dem Titel „Meerumschlungen“ nach Texten von Gerhart Hauptmann, ein Auftragswerk des Theaters Stralsund zu Hauptmanns 40. Todestag.



Herr Professor, auf ein Wort

Warum komponierten Sie als erstes Werk für die Bühne eine komische Oper?

Eigentlich hatte ich vor, eine ernste Oper zu komponieren, die ein erregendes Einzelschicksal beschreibt. Dann – beim Lesen – faszinierte mich das Libretto von Heidemarie Stahl, das nach einem kontrastierenden musikalischen Ausdrucksbereich verlangt. Die Komposition einer heiteren Oper ist jedoch nicht einfach ...

Worin sehen Sie die Schwierigkeiten?

Die Kontraste und Situationen wechseln sehr schnell, da darf die Musik nicht hinterherhinken. Schwierig war der Wechsel von Mittelalter und Jetztzeit. Es mußte also eine Musik entstehen, die den Dreiklang nicht scheut, die aber auch der erweiterten Tonalität Rechnung trägt. Es ist jedoch nicht so, daß ich Musik des 15. Jahrhunderts nachahme und dann in die Gegenwart springe, sondern ich verwende durchgehend zwei Impulse, den rhythmischen und den melodischen Impuls.

Äußern Sie sich bitte noch weiter zum „Serapion“?

Die Idee, Serapion über 400 Jahre mit unserer Gegenwart zu konfrontieren, schafft sicher nicht nur heiter akzentuierte Situationen, sondern auch Voraussetzungen zu lebendigem Theater, zur Kommunikation mit dem Publikum. Wissen Sie, für mich verbindet sich „Oper“ immer mit der Idee, Phantastisches mit Wirklichem zu verknüpfen. Daher hat mich der Gedanke, die alte humoristische Teufelsgeschichte des Contessa so in Beziehung zu aktuellen Gegenwartsaspekten zu setzen, daß daraus eine heitere Oper entstehen sollte, sofort gefesselt.

Fundierte Kenner Ihres kompositorischen Schaffens bezeichnen Ihre „Serapion“-Musik als sehr vielschichtig und meinen gleichzeitig: „Unter stilistischen Gesichtspunkten könnte man das als heterogen verstehen...“

Als ich den Text von meiner Librettistin bekam, war der volkstümlich und dann wieder tief ernst. Das geht bis ins Ethische und Moralische hinein. Von solchen Gegebenheiten ausgehend, wurde ich zu einer Musik inspiriert, die mit dem tonalen Hören nicht bricht. Ich habe von dem Text aus, aber natürlich nicht entlang dieses Textes, komponiert. Denn meine Musik sollte ja keine Illustration des Textes werden. Ich habe dabei – trotz des Genres „Heitere Oper“ – auch sinfonisch gedacht. – In vergangenen Zeiten bekam die Oper ihren Publikuserfolg mit der Faßlichkeit und Eingängigkeit der Melodie einer Arie, eines Liedes oder eines Chores. Diesem gesunden Empfinden sich wieder zu nähern, war auch eine meiner Absichten. Ich möchte mit meiner Musik möglichst viele Menschen erreichen. Natürlich muß man einer Partitur von heute das 20. Jahrhundert auch ansehen. Aber mit einer Programmetikette irgendeiner Kompositionsrichtung möchte ich meine Partitur nicht versehen.

*Der Teufel
hat die Hand im Spiel
aber*

wird er die Wette gewinnen?

Naumburg im Jahre 1586

Serapion – Stadtschreiber und Magister seines Amtes – flüchtet sich allabendlich vor seinem zänkischen Weibe in die Schenke „Zu den drei Schwänen“. Hier fühlt er sich mit seinem Freund, dem Maler Stumpf, wie im Paradiese. „Wenn Mathilden doch erst beim Teufel wär“, wie wollt ich selig sein“, verkündet der von den anwesenden Studenten verspottete Serapion seinen Zechkumpanen. Aus Ulk beschwören sie den Teufel. Der arrogante Höllenfürst erscheint wirklich. Satanas will Mathilde nicht geschenkt haben, fühlt sich dann aber doch herausgefordert, diese Furie zu bändigen. Serapion nimmt ihn beim Wort, man vollzieht die Wette: „In deiner Figur will auf Erden ich wandeln, nach meiner Fassung die Dame behandeln, und findest du heute aufs Jahr mich noch hier, gehört deine Seele auf ewig dann mir“. Stumpf darf die Wette nicht verraten, der Teufel muß seine magischen Kräfte aus dem Spiel lassen und als Mensch neben Methilde bestehen. Serapion läßt sich mit Luzifers Hilfe vierhundert Jahre hinauf ins Wunderbare, in das Leipzig unserer Tage, katapultieren.

Leipzig im Jahre 1986

Serapion gerät in das Stimmzimmer eines Orchesters. Er macht Bekanntschaft mit den Musikern, die ihr elendes Hundeleben verfluchen und sich nach einem kühlen Bier sehnen. Er versteht diese anmaßenden „Stadtpfeifer“ nicht, will sie zur Demut bekehren. Die aufkommende Keilerei unterbindet couragiert und diplomatisch der Chef, ein weiblicher Generalmusikdirektor und Professor. Serapion versteht die



Welt nicht mehr, denn: „wo Frauen solche Macht gewinnen, kann es nicht recht geheuer sein“.

Im Jahre 1586

Im Hause Serapions arbeitet Mathilde, die ihre Hauswirtschaft nur unterbricht, um im Buch von großen Frauengestalten zu lesen, die frei leben konnten. Träume und Sehnsüchte werden wach, dem trüben Plunder des Magisterhauses und ihrem trägen, kneipenhockenden Ehemann möchte sie entfliehen.

Der „Höllenfürst – Serapion“ ist angenehm überrascht von Mathildens Anblick. Seine Gefühle erwachen, galant umwirbt er die Frau. Mathilde fühlt sich zum ersten Mal von ihrem vermeintlichen Herrn Gemahl als Frau akzeptiert.

Im Jahre 1986

In einer Werkhalle unserer Tage erscheint Serapion die Technik als Spuk der Hölle. Total verwirrt darüber, daß in dieser vermeintlichen Hölle eine Frau als Meister das Sagen hat, beugt er sich freiwillig in die erlösenden Arme zweier Engel, die sich als Krankenwärter einer Nervenklinik entpuppen.

Im Jahre 1586

Der maulende „Teufel – Serapion“, dem sein Posten als Stadtschreiber nicht mehr behagt, führt die Hauswirtschaft. Und das alles wegen Frau Mathilde, die durch ihn ihr Selbstwertgefühl entdeckt hat. Elegant und selbstbewußt geht sie ihren Geschäften nach, betreibt mit praktischem Verstand, kaufmännischem Geschick und weiblichem Charme erfolgreich einen Leinwandhandel. Sie hat Maler Stumpf zu Hause zum Essen eingeladen und will Geschäftliches mit ihm besprechen. „Luzifer – Serapion“ deckt den Tisch und trägt die Speisen auf. Maler Stumpf provoziert ihn mit frommen Sprüchen und macht ihn eifersüchtig, damit

sein Freund Serapion die Wette gewinnen kann. Der „Teufel-Serapion“ gerät in Wut und ersticht den Maler. Mathilde ruft die Wache und die Nachbarn, der vermeintliche Serapion wird zum Galgen geschleppt. Trotz des Hilferufes steht Mathilde zu ihrem Mann, der sich in letzter Zeit so anders zu ihr verhalten hat als bisher.

Im Jahre 1986

Der verunsicherte und erschöpfte Serapion wird im Behandlungsraum einer Nervenklinik von einer Ärztin eingehend befragt.

Sie diagnostiziert Schizophrenie, hervorgerufen durch die Zwänge einer einseitigen Arbeitsumwelt. Serapion erkennt, daß er die ihm noch verbleibende geringe Lebenszeit besser nutzen muß. Bei der Anamnese kommt die Ärztin zu der Vermutung, Serapion gehöre zu den Altvorderen ihrer Familie, denn sein Domizil, die Glockengießergasse und das Haus „Zum wilden Rosenstock“ in Naumburg sind ihr aus Erzählungen in ihrer Familie wohlbekannt. Serapion verschwindet auf Befehl des Teufels. Die Ärztin glaubt wahnsinnig geworden zu sein und läßt sich zu ihrem Chef bringen.

Im Jahre 1586

Die Leiche des Malers Stumpf wird zur letzten Ruhstätte geleitet. Dabei kreuzt der Trauerzug den Weg des zur Hinrichtung geführten „Teufel – Serapion“. Der Höllenfürst kann den Konflikt, in den er geraten ist, weil er als Mensch an der Seite eines Menschen leben mußte, nur mit Hilfe seiner magischen Kräfte lösen und verliert damit die Wette. Mathilde und Serapion begegnen sich mit neuen Einsichten und Erkenntnissen und der Fähigkeit, den Partner mit anderen Augen sehen zu können als bisher.

Ganz unter uns

Herr Pemmann, Sie inszenieren am Theater Stralsund „Die Wette des Serapion“ ...

Was mir da an musikalischem und literarischem Material beim Studium der Partitur dieser Spieloper entgegentrat, regte mich an, ich konnte Stralsund guten Gewissens zusagen. Als reizvoll und auch notwendig empfinde ich es, den „Serapion“ in Stralsund – als erstem Theater – nachzuspielen.

Auch stimme ich Herrn Professor Schönfelder, dem Intendanten der Dresdner Staatsoper, zu, der anlässlich der Uraufführung prognostizierte: „Mit Gewißheit läßt sich sagen, diese Oper wird ihren Weg auf unseren Musiktheaterbühnen machen.“

Worin sehen Sie die Vorzüge dieser komischen Oper?

Hier ist mein Wunsch an die zeitgenössischen Komponisten verwirklicht, beim Komponieren stets auch an den Adressaten – den Theater- oder Konzertbesucher – zu denken. Karl Dietrichs Musik ist von frischen Melodien, starken Rhythmen und farbigen Klängen geprägt und

bewußt in der Tradition verwurzelt, ohne das Moderne auszuschließen. Der „Serapion“ ist eine theaterwirksame Oper mit einer überschaubaren, tragfähigen Handlung, die künstlerische Phantasie freisetzt und sicherlich das Stralsunder und Putbusser Publikum erreichen wird. Trägt doch dieses Bühnenwerk dazu bei, auch das Musiktheater als Stätte der unterhaltsamen Kommunikation mit dem Publikum über immer wieder aktuelle zwischenmenschliche Beziehungen erlebbar zu machen. Bei der Oper als Kunstform mit ihren differenzierten Möglichkeiten lassen sich Bezüge zur Gegenwart herstellen, ohne daß es plakativ wirkt. Das hat auch etwas mit der Langzeitwirkung dieser Kunstform zu tun.

Welche konzeptionellen Gedanken legen Sie Ihrer Inszenierung zugrunde?

Dieses Bühnenwerk gibt uns Gelegenheit, in uns selbst Relikte des mittelalterlichen Verhaltens, noch nicht überwundene patriarchalische Vorstellungen, ausfindig zu machen und zum Positiven zu verändern. Ich meine den alten „Adam“ in uns, der echte partnerschaftliche Beziehungen im täglichen Leben erschwert.

Es ist doch ein Problemkomplex, der sich mit dem realen Stand der Gleichberechtigung von Frau und Mann auseinandersetzt und als Lösungsvorschlag Partnerschaft ohne Aufgabe der eigenen Individualität anbietet. Möglichkeiten und Grenzen der Selbstverwirklichung spielen da ebenso eine Rolle wie die Tatsache, daß liebgewordene Gewohnheiten und Trägheit dem schöpferischen Handeln entgegenstehen. Wir können – bedingt durch die Handlungsstruktur dieser Oper – unsere Zeit mit anderen Augen sehen.

Da stimme ich Ihnen zu! Der „Serapion“ ist eine Spieloper, die ihren Reiz aus der kontrastreichen Gegenüberstellung von Mittelalter und unserer unmittelbaren Gegenwart bezieht sowie eine Fülle von Assoziationen in einer vergnüglichen Art und Weise ermöglicht. Wir wollen mit viel Liebe und Engagement, mit szenischer Phantasie und Poesie, mit allen notwendigen theatralischen Ingredienzien den „Serapion“ zu einem anregenden und erlebnisreichen Theaterabend machen und die partiell noch vorhandene Scheu vor der zeitgenössischen Oper bei Teilen des Publikums beseitigen bzw. verringern helfen.

*Ich wünsche Ihnen viel Erfolg, ein kräftiges
Toi-toi-toi!*

Ich bin sehr neugierig auf das Theaterpublikum des Nordens und möchte auch noch hinzufügen, wie glücklich ich bin, im Stralsunder Ensemble einen aufgeschlossenen Partner gefunden zu haben. Es zahlt sich aus fürs Ensemble und bestimmt auch fürs Publikum, daß am Theater Stralsund zeitgenössische Werke fürs Musiktheater seit Jahrzehnten gepflegt werden. Und dennoch: „Der Pudding erweist sich erst beim Essen!“, sagt Bertolt Brecht.

Eyn bös Weiß
ließe sich gebrauchen
wen man wolt,
die Hölle stürmen.

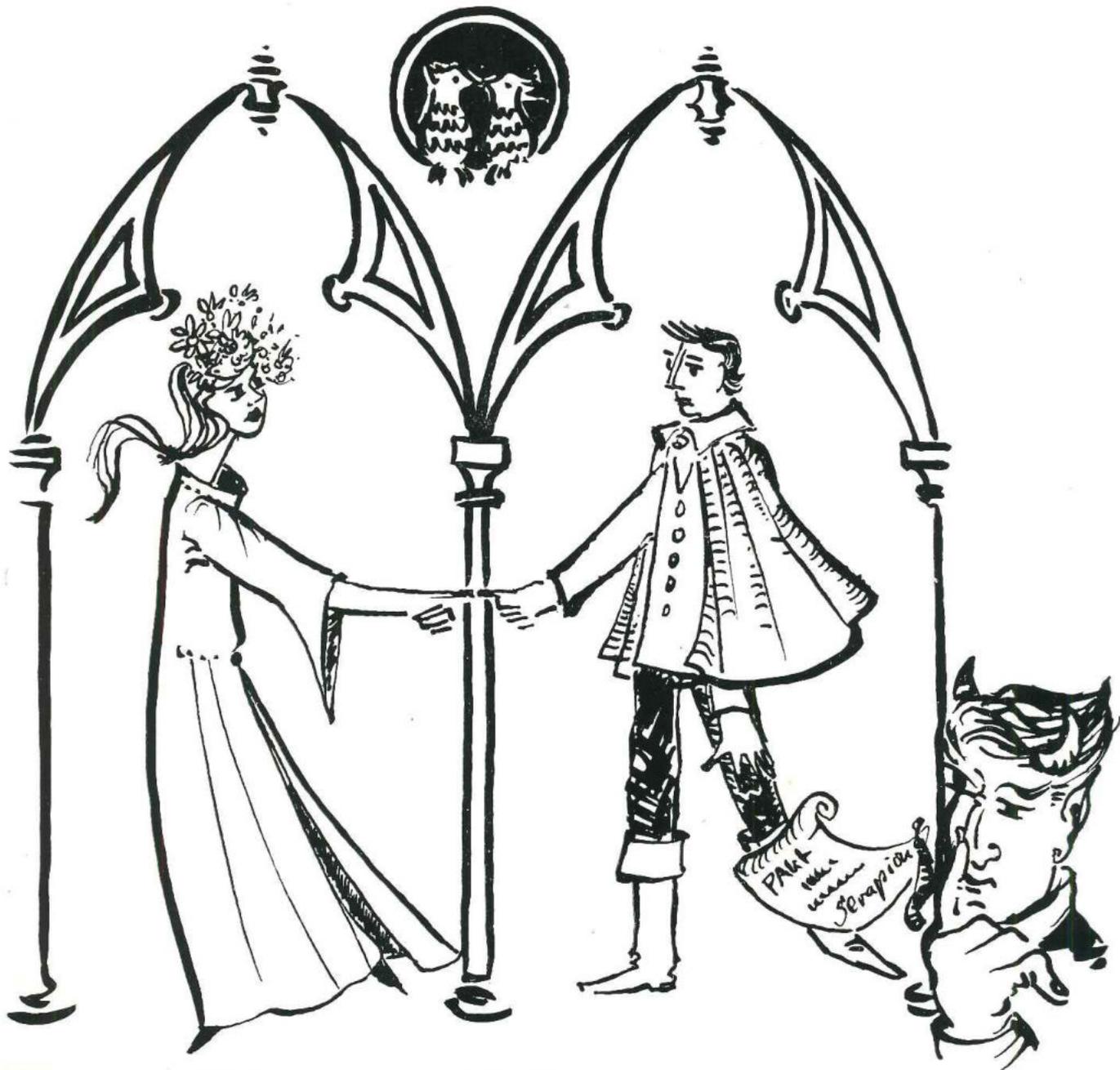
Dhu weiß ist keyn freud gantz.

Wenn die weiber wölln
denen trunkenen Männern vil predigen
so lernen Kannen und Leuchter fliegen
und regnet es mauschellen.

Wer haußfried will haben
der thu was die fraw wil.

Dh wie wohl und wes
wird manchem in der eh.

Eyn still weiß liebt man umb und umb.



SERAPION

erlitt unter dem Kaiser Decius in Alexandrien den Märtyrertod. Er war ein ägyptischer Asket und Einsiedler, dessen Todestag am 14. November 250 n. u. Z. während der Christenverfolgungen angenommen wird. In einer Mitteilung aus dem Kirchenbuch des 4. Jahrhunderts ist u. a. folgendes vermerkt: „... nachdem er viel Streich an seinem Leib empfangen, oben von seinem Haus auf das Pflaster gestürzt worden sei.“

Daher ist der 14. November der Tag des katholischen Schutzheiligen Serapion.

1818, am 14. November, wurde in der Wohnung von E. T. A. Hoffmann, in Berlin, eine Bruderschaft gegründet, die sich nach diesem Tag „Bruderschaft Serapion“ nannte. Zu diesem Kreis der Serapionsbrüder gehörten neben dem berühmten E. T. A. Hoffmann – er war Jurist, Dichter, Kapellmeister, Komponist und Maler – auch Carl Wilhelm Salice Contessa, der ohne Amt als „Particulier“ von seinem Vermögen lebte, Adelbert von Chamisso, Johann Ferdinand Koreff und Julius Eduard Hitzig.

Theater Stralsund

Intendant Dr. Peter Schneider – Spielzeit 1985/86 – Programmheft Nr. 9 – Premieren 27. 4. und 4. 5. 1986 – Redaktion: Dieter Husfeld – Grafische Gestaltung und Layout: Hermann Roloff – Quellen: „Der gepfefferte Spruchbeutel“, Eulenspiegelverlag Berlin 1958; Programmheft Nr. 9 der Spielzeit 1983/84 der Bühnen der Stadt Gera; Carl Wilhelm Salice Contessa „Fantasiestücke eines Serapionsbruder“, Unionverlag Berlin 1977; Horst Seeger „Musiklexikon – Personen A–Z“, VEB Deutscher Verlag für Musik, Leipzig 1981, „Theater der Zeit“ Berlin 1984, Heft 7: „Thüringische Landeszeitung“ vom 10. 4. 1984. – Klischees: Ostsee-Druck Rostock – Druck: Ostsee-Druck Rostock, Betriebs- teil Putbus – Preis: 1,00 M. 279 ODP II-3-4 25 CpG 5/86 2.5

Die Wette des Serapion

Komische Oper von Heidemarie Stahl

Musik von Karl Dietrich

Musikalische Leitung	Dieter Götze
Inszenierung	Friedrich Konrad Pemmann
Bühnenbild und Kostüme	Hans Claus
Chöre	Günther Wolf
Dramaturgie	Dieter Husfeld
Musikalische Vorbereitung	MD Heinz Köppen
Regieassistenz	Lore Rentsch

Personen

Serapion, Stadtschreiber und Magister zu Naumburg	Siegfried Hallmeyer
Stumpf, Maler und Freund Serapions	Johannes Scheffler
Mathilde, Frau des Serapion	Antonia Melicherikowa
Teufel	Günter Schreiber
Generalmusikdirektor, Dirigentin eines Orchesters	Ewgenia Dobrewa
Meisterin	Martina Ehlert
Brigadier, ihr Mann	Andreas Kompalla
Ärztin	Margarita Malewska
Wirt	Manfred Lorenz
Zwei Wärter	Detlef Rentel, Bernd Schuster
Studenten, Musiker, Arbeiter, Nachbarn	Damen und Herren des Opernchores

Ort und Zeit der Handlung: Naumburg 1586
und Leipzig 1986

Es spielt das Orchester des Theaters Stralsund

– Pause nach dem 4. Bild –

Inspizient: Günter Kawalek; Souffleuse: Anette Schlops-
nies; Technische Gesamtleitung: Udo Prieb; Bühnen-
inspektor: Hans Knüpfer; Technische Einrichtung: Gerd
Thormann; Beleuchtung: Karl-Heinz Scholz; Pyrotechnik:
Heinz Ströse; Masken und Frisuren: Heidi Ohlrich, Gisela
Müller-Plauen; Werkstattleitung: Rolf Böhm; Kostüm-
anfertigung unter Leitung von Erna Meier, Rosemarie
Trojan; Requisite: Hendrik Hamel

Die Dekorationen und Kostüme wurden in theatereigenen
Werkstätten hergestellt.

Aufführungsrechte
beim Komponisten und Librettisten

Theater Stralsund

Intendant Dr. Peter Schneider – Spielzeit 1985/86 – Premieren
am 27. 4. und 4. 5. 1986, Typografie: Hermann Roloff – Druck:
Ostsee-Druck Rostock, Betriebsteil Putbus – Preis: 0,10 M
279 ODP II-3-4 25 CpG 5/86 3.0